

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

H[oppe], A[lbert]: Der Teufelsberg [bei Wolfshagen].

aufgehängten Speckseiten unter der Decke, durchdrang den „Hochbön“, um durch das Uhlenloch über dem Dielentor zu entweichen.

In der dämmrigen, rauchgeschwärzten Küche hatte die Hausfrau ihre Wirkungsstätte. Während der Ruhezeit saß sie zwischen Utlucht und Herd und spann. Aber unsere Fischerfrauen fanden seinerzeit nur wenig Ruhe, denn neben dem Haushalt mußten noch die Fische umgesetzt werden. Eine Reihe Fischerfrauen zog dann, mit Fischen in Kiepen gut verpackt, zu Fuß nach Perleberg.

Un da is dat denn passärt, det de Fischwiewer dänn Roland versopen hemm! Noh so eene Tour giwt dat uck een bannigen Döst. Un da hämm dänn uck de Fischwiewer so noh und noh nich bloß de Fisch, nä, dat ging'n jo noch, nä, da hemm se uck bi lütten unsen brastigen Roland müttversopen. Jo, wenn't nu damütt got wär, un de han sick nu mütt dewil bättert! Nä, nä, dänn Roland sünd wi los, — un de Döst is hüt noch bläm!

War es wirklich die gute alte Zeit, von der uns das alte Rauchhaus und die Geschichte vom Roland erzählen? Wie sah es damals für den Menschen aus? Für alle Heimatfreunde bleiben solche Stätten und Geschichten kostbare Zeugen der Vergangenheit und nie ersetzbare Heimatdokumente. Jedoch war es für den damaligen Fischer und den kleinen Kätner unseres Ortes ein Leben mit Entbehrungen, und es war nur zu meistern bei größter Genügsamkeit und Bescheidenheit.

WILLI WESTERMANN

\*

## *Der Teufelsberg*

Oft bin ich bei ihm gewesen, diesem Heidehügel im heimatlichen Wolfshagener Wald. Dreimal aber habe ich ihn erlebt. So erlebt, daß unser Zusammentreffen ein erregendes, unvergeßliches wurde. Beim erstenmal war es gruselig und spukhaft, so daß ihm eine unruhige, von schweren Träumen gepeinigte Nacht folgte, beim zweitenmal war es ein Erleben voll Spannung und höchster männlicher Lust, beim drittenmal aber war es eine Begegnung, die durch eine beglückende Offenbarung zu einer Stunde der Andacht wurde.

•

Es war um die letzte Jahrhundertwende. In der Dunkelheit des stürmischen Spätnovemberabends jagten im Licht des aufsteigenden Mondes die Wolkenfetzen dahin. Orkanartig peitschten aufgewühlte Luftmassen die

hohen Kronen der alten Kiefern. Es war der Aufruhr in der Natur, der einst unsere Vorfahren zum Glauben brachte, daß in solchen Nächten Wodan mit seinen Wölfen und Kolkkraben durch die Lüfte brause.

Peter Pagels war in der Dunkelheit dieses Abends mit seinem etwas klapprigen Gefährt auf dem Heimweg. In den Dörfern ringsum war Peter Pagels bekannt. Die Erwachsenen meinten zwar, Peter habe einen leichten Dachschaden, uns Kindern jedoch war „Onkel Pagels“ der Inbegriff aller Glückseligkeit. Er war Lumpenhändler. Wenn er mit seinem Wagen die Dorfstraße entlang rumpelte, dann entlockte er seiner kurzen roten Holzflöte die zauberhaftesten Töne. Uns Kindern wenigstens erklangen sie so. Sie lockten, wie weiland die Flötentöne des Rattenfängers von Hameln. „Lumpenkerl kümmt! Lumpenkerl kümmt!“ Damit krallten wir unsern Sack mit den angesammelten Lumpen, Knochen und alten Hufeisen. „Onkel Pagels“ gab uns dafür eine Zauberwelt: die langen, schwarzen Lakritzstangen, die blanken Tonkugeln fürs „Marmelspöl“ und die in ihren Mustern so farbenprächtigen großen Glastrudler dazu, die bunten „Upbäckers“ für das Poesiealbum und dann vor allem die herrlichsten „Ruppiner Bilderbogen“! — Was steckte in diesen von „Onkel Kühn aus Neuruppin“ hergestellten buntbebilderten, oft in Versform verfaßten Geschichten für eine Fülle von spannendem Geschehen, von Dramatik und zauberhaftester Poesie! — Das alles durften wir mit glückstrahlenden Augen aus den Händen von Onkel Pagels in Empfang nehmen. Er war also für unsere damalige Kinderwelt der reinste Märchenonkel.

Nun also war Peter nach vollbrachtem Tagewerk auf dem Heimweg. Er kam von Horst und mußte auf der Heimreise auch durch die „Wolfs-hagener Tannen“. Der Weg war sandig, und um es seiner ebenfalls schon recht klapprigen Rosinante leichter zu machen, war Peter abgestiegen und stapfte neben dem Wagen her. Als er an den Teufelsberg kam, und als es bei dem heulenden Sturm so unheimlich in den dunklen Tannen knackte und tobte, da fielen ihm die Geschichten von dem Teufel ein, der hier in solchen Nächten sein Wesen treibt. Er schleicht dann oft mit irrlichterndem Feuerschein durch den dunklen Föhrenwald, hockt dem einsamen Wanderer auf oder sitzt wohl gar plötzlich neben dem Kutscher auf dem Wagenkasten. Einem Bauern, der dabei auf die Pferde einschlug, entriß er die Peitsche und verdrosch ihn damit. Immerhin ein guter Zug vom Teufel. Dem Peter, dem das nun alles durch den Kopf ging, wurde es recht gruselig. Er schielte hinüber zum dunklen Bergrücken und trieb seine alte Liese zur Eile an. Da geschah das Furchtbare! In demselben Augenblick, als er sein Pferdchen antippte, bekam er einen mächtigen Schlag ins Kreuz. Entsetzt sah sich Peter um. Keiner da! Doch da traf ihn schon der zweite

Schlag. Nun gabs kein Halten mehr für Peter. Er schlug auf das Pferd ein. Aber je mehr sich das Tempo des Gefährts beschleunigte, desto mehr drosch es auf Peter los. Endlich, als er am Teufelsberg vorbei war und wohl heraus aus seinem Spukkreis, hörte mit einem letzten derben Schlag das Prügeln auf. Peter kam in Schweiß gebadet und halb tot zu Hause an. Wir saßen an diesem Abend daheim bei der Petroleumlampe um den Tisch. Während draußen an den Luken der Sturm rüttelte, stopfte Mutter die Strümpfe, und wir Jungen lasen im Märchenbuch. Da, gerade als wir ins Bett geschickt werden sollten, tat sich die Tür auf, und Vater, der ins Dorf gegangen war, kam nach Hause. Er brachte die Geschichte von Peters furchtbarem Erlebnis mit. Wir Jungen spitzten die Ohren, und die Augen wurden immer runder. Mutter meinte: „Dummen Snack. Peter hätt woll en' övern Döst drunken“. „Nee, nee“, sagte Vater, „in Host giwt dett jo gar keen Krog“, und er schilderte die ganze Begebenheit mit Peter und dem Teufel so ausführlich und lebendig, als wenn er's selbst miterlebt hätte. Vielleicht hatte er auch seinen Spaß an uns Jungen. Jedenfalls schimpfte Mutter mit ihm: „Mok doch de Kinner nich greulich!“

Als wir dann schließlich doch ins Bett mußten, war an Schlafen nicht zu denken. Wir krochen unter die Bettdecke, doch die Fantasie und der Sturm draußen gaben uns keine Ruhe. Die Gruselgestalten kamen dann selbst in den unruhigen Schlummer, und wir quälten uns die Nacht hindurch mit dem unheimlichen Spuk am Teufelsberg.

Anderntags in der Schule war Peters Begegnung mit dem Teufel das große Gespräch. Der Lehrer hörte sich das an und meinte dann, da werde sich wohl ein Ast in das Wagenrad von Peters Gefährt geklemmt haben. Je schneller er dann gefahren sei, desto mehr „Prügel“ habe er eben bekommen.

\*

Meine zweite erregende Begegnung mit diesem Berg war einige Jahrzehnte später. Aus den Jungen waren längst Männer geworden.

Wir hatten einen recht strengen Winter. Über Nacht war etwas Neuschnee gefallen. Bei solchem Wetter lockt es den Jäger hinaus, denn bei frischem Spürschnee ist die Natur draußen wie ein aufgeschlagenes Buch. Man kann viel ablesen, und der weiße Leithund zeigt das, was in der Nacht geschah. Die frischen Trittsiegel verraten dem aufmerksamen Auge manches, was sonst verborgen bleibt. Der alte Förster, der ein Menschenalter den weiten Wolfshagener Wald betreute, hatte mich angerufen. Ich solle mit meinem bewährten Teckel kommen, um bei dieser „Neuen“ mit ihm die Baue zu revidieren. Nun pürschten wir also zu zweit durch den stillen

Winterwald, den Hund am Riemen. Einer Spur hingen wir nach, einer Perlenkette, die sich durch den Schnee zog. Das anfänglich nicht sehr starke Interesse wurde plötzlich hellwach, als sich zu dieser Fuchsspur eine zweite gesellt. Aha, „man steigt nach!“ Eine Fähe mit einem ihrer Witterung folgenden Galan! Denn Reinekes Sippe hält in diesen Winternächten Hochzeit. Und solch eine Hochzeitsreise pflegt sehr oft in einem Bau zu enden. Unsere Passion bannte uns jetzt an diese Doppelspur. Alle Bogen und Haken und Widergänge machten wir mit, und wir kamen nach einem kilometerlangen Hin und Her dem Teufelsberg näher. Am Berg selbst angelangt, tauchte die Doppelspur plötzlich unter. Direkt hinein in den Sandhügel dieses Spukberges. Wie ein Magnet hatte er also das Pärchen angezogen. Er konnte anscheinend nicht nur Schrecken einjagen, sondern auch Schönes verheißen! —

Es war kein großer Bau, keine alte Burg Malepartus, sondern nur eine einzige Röhre, die in den Teufelsberg hinein führte. Die Fähe nimmt in dieser Zeit gern solche Sackröhren an. In ihnen kann sie sich die allzu aufdringlichen Kavaliers leichter vom Leibe halten. Der Jäger jedoch liebt solche Löcher nicht, denn sie bringen ihn oft um den Erfolg. Wegen des vorliegenden Hundes können die Füchse dann nicht springen.

Mein Krummbein, ein giftiger saufarbener Rauhaarteckel, hatte die Situation längst erfaßt. Er spannte den Riemen und wollte den Rotröcken voll Kampfeslust an die Kehle. Nur gemacht! Du kommst schon noch zu deinem Duell! — Wir suchten uns beide in dem Stangenholz einen günstigen Platz, gutes Schußfeld und gut unter Wind. Dann nahm ich dem Rauhbautz die Halsung ab. Wie ein Blitz war er verschwunden — und schon ging unten im Teufelsberg die wunderschönste Musik los. Ich kannte meinen Piefke, und auch diesmal ging es wie erwartet. Nachdem er so zehn Minuten giftig verbellt und attackiert hatte, ärgerte ihn die Erfolglosigkeit, und er kam nach draußen, um eine zweite Röhre zu suchen. Dabei packte ich ihn und steckte ihn schnell in den Rucksack. Denn wenn es klappte, klappte es nun meistens ebenfalls recht schnell.

In höchster Spannung warteten wir. Mit ein paar energischen Knüffen brachte ich den auf meinem Rücken vor Aufregung und Kampfesgier zitternden und winselnden Hund zur Ruhe. Da! Schon erschien das erste Spitzbubengesicht. Ein kurzes Winden. Die Luft ist rein! Nur hinaus aus diesem Loch, wo dieser rauhaarige Teufel erschienen war! — Dichtauf folgte der zweite. In sausender Fahrt und mit wehender Standarte gings den Berg hinunter. Der eine nach links, der andere nach rechts. Und da stank es nun auch noch nach Pech und Schwefel! — Aber das merkten die beiden Rotröcke schon nicht mehr. Im Doppelknall riß es sie zusam-

men, und so reisten sie gemeinsam aus dem Teufelsberg hinüber in das Fuchsparadies. Piefke durfte aus dem Rucksack, um ihnen für die Reise den Segen zu geben. Wir selbst bedankten uns mit dem üblichen Jäger-Rauchopfer bei dem Teufelsberg, daß er uns dieses Erleben geschenkt hatte. Wir stopften die Pfeifen und ließen Rauch und Duft durch den Winterwald ziehen.

Das dritte Erleben um den Teufelsberg war das unvergeßlichste und eindrucksvollste. Es lüftete das Geheimnis von Jahrtausenden, das um diesen Berg hing. Es offenbarte etwas von den Gründen, die diesen Hügel zum Spukberg gemacht hatten und die ihn im Volksglauben so lebendig sein ließen.

Es war vor fast zwei Jahrzehnten. In systematischer Weise wurde damals in dreijähriger gründlicher und wissenschaftlicher Arbeit die Vorgeschichte unseres Heimatkreises erforscht. Oft durfte ich mit der Archäologin draußen sein. Was für kostbare Schätze und wichtige Erkenntnisse konnten da unter dem Spaten enthüllt werden. Die Pfortendörfer von Perleberg, Lenzersilge und Viesecke, mit dem rekonstruierten Haus aus letzterem, wurden uns zum besten Anschauungsmaterial über die Wohnweise und die Lebensart unserer Vorfahren vor zwei- bis dreitausend Jahren; die zahlreichen erschlossenen Hügelgräber mit ihren Funden gaben uns ein Bild über Totenbestattung und Mythos versunkener Zeiten. Fast alle Gemarkungen unserer Heimat bargen oder bergen noch solche vorgeschichtlichen Schätze. Die ergiebigste Gemarkung war dabei von jeher die von Seddin-Wolfshagen. Das Königsgrab von Seddin, das schon 1899 erschlossen wurde und das dabei die durch mehr als zwei Jahrtausende ihn umrankende Sage von dem Toten im dreifachen Sarg bestätigte, ist die bisher bedeutungsvollste Fundstelle der germanischen Bronzezeit. Alles, was man zum Fortleben in Walhalla brauchte, gab man hier dem Toten mit: Die Waffen, den Schmuck, Bedarfsgeräte, selbst das Rasiermesser. Alles edel geformt und schön geziert. Der gewaltige Grabhügel, der mit 30 000 Kubikmetern Findlingen und Erde von den Mannen über ihren wahrscheinlich im Kampf gefallenen noch jungen „König“ und den beiden jungen Frauen getürmt wurde, ist auf der gesamten Feldmark von weiteren solchen künstlich errichteten und oft sagenumwobenen Hügeln umgeben. Manche sind erschlossen, manche noch nicht. Ein solcher Hügel auf dieser Feldmark, um den die Sage besonders lebte, ist unser Teufelsberg. In einer Länge von 70 m und einer Breite von fast 50 m liegt er da, doppelt mannshoch, kiefernbewachsen. — „Überall, wo's sich spukt, lohnt sich meist das Gra-

ben“, war die Meinung der Archäologin. So gingen die Spaten denn auch beim Teufelsberg ans Werk.

Als ich eines Tages dabei sein konnte, waren die Spaten schon beiseite gelegt. Die Maurerkelle, leichte Spachtel, Teelöffel, weiche Pinsel waren jetzt das Handwerkszeug. Behutsam, sehr vorsichtig und liebevoll wurde die Arbeit fortgeführt, nachdem die ersten einwandfrei künstlichen Anlagen zutage getreten waren. Es ist etwas unendlich Beglückendes um solche Entdeckerarbeit. Die Spannung ist noch gewaltiger, als wenn man überm Fuchsbau steht. Und die Erfüllung noch beseligender als bei einer schnell erhaschten Beute. Uralte Spukgeschichten hatten die Forscherarbeit veranlaßt. Ein geheimnisumwitterter Hügel hatte den feinnervigen Spürsinn der „Jägerin“ geweckt. Voll Skepsis hatten die andern, die nicht so „Besessenen“, zugeschaut. Doch dann kam nun wirklich das erste sichtlich von Menschenhand Gefügte und Veranlaßte zum Vorschein: Steinpackungen, Urnen, Scherben, Beigaben, Brandreste! Da ergriff es alle wie ein Fieber. Auch den schlichten Arbeiter, der ja eigentlich nur seines Tageslohnes wegen hier draußen war. Das ist das zusätzliche Geschenk, daß bei solchen Gelegenheiten zu allen anderen Erkenntnissen auch die kommt, daß wohl in jeder äußerlich rauh scheinenden Hülle zuinnerst ein kostbarer, wertvoller Kern steckt, daß Forschungsdrang und Entdeckerfreude in jedem Menschen leben.

Der Teufelsberg enthüllte uns Staunenden nun seine Seele. Der Spukberg wurde vor unseren Augen zum Heiligtum. Die unheimlichen bösen Geister wandelten sich in die schönste Darlegung menschlichen Denkens und Liebens.

Der „Friedhof“ spiegelt bei allen Völkern die höchste Ausdrucksform ihres seelischen Empfindens. Hier auf dem heutigen „Teufelsberg“ hatten unsere Vorfahren einst mit größter Sorgfalt ihre Toten zur letzten Ruhe gebettet! Und ein besonders ergreifendes zeigte sich: Inmitten der übrigen Grabanlagen wurde in behutsamer Bergungsarbeit ein großer Steinkranz freigelegt, der, einst sorgsamst gepackt und wie mit einem riesigen Zirkel in wundervollem konzentrischen Doppelkreis angelegt, weitere Gräber im Bannkreis barg. Man konnte sich nicht trennen von dem Anblick dieser in grauer Vorzeit auf unserem Heimatboden mit geometrischer Genauigkeit geschaffenen „Massengrab“-Anlage. In Andacht und in tiefem Sinnen stand man davor, und selbst das Foto läßt uns heute noch das Erregende spüren und das Geheimnis suchen, das in diesem großen Doppelsteinkranz steckt, der einen Durchmesser von 7 m hat.

Denn ein letztes Geheimnis blieb trotz aller Forscherarbeit, trotz aller Deutung und aller wissenschaftlichen Erkenntnismöglichkeiten. Als nach

*F. D. Balan*

*F. D. Balan*

Tagen der Befund der Leichenbranduntersuchung zurückkam, mußte man mit Verwunderung lesen, daß es sich bei den Beisetzungen auf dem Teufelsberg durchweg um Kindergräber handele und um solche von jungen Frauen!— Was war hier geschehen? Eine Epidemie unter den Kindern? Aber woher dann die Leichenbrandreste der jungen Frauen? Ein „bethlehemitischer“ Kindermord, bei dem man nicht nur den lebenden Nachwuchs, sondern durch Tötung der jungen Frauen auch gleichzeitig noch die zukünftige „Brut“ des besiegten und unterworfenen Stammes vernichtete? — Die Menschheit hat grausame Methoden im Kampf um die Existenz oder um die Herrschaft.

Man weiß nicht, was hier geschah. Aber die Überlebenden haben ihren geliebten Toten eine Ruhestätte bereitet, vor der wir bei ihrer Aufdeckung in Ergriffenheit, in Andacht und Ehrfurcht standen, und die uns den Teufelsberg in einem ganz anderen Licht erscheinen ließ.



Die Schicksale der Völker sind ein Auf und Ab. Auch die der Landschaften sind in ihrer Besiedlung oft dem Wechsel unterworfen. Hinein fließt daneben dann auch wohl der Wandel im Glauben, in der Weltanschauung. All das hat unser Teufelsberg erfahren müssen. Vom germanischen Götterglauben kamen die Bewohner unserer Heimat über die Verehrung des dreiköpfigen Triglav der Slawen zum Christentum. Was einst in der alten Religion Stätte der Andacht und Verehrung war, wurde in der neuen eine der Furcht und des Grauens. Was man einst aufsuchte, mied man jetzt. Wo einst der Göttervater durch die Lüfte brauste, tat es nun der leibhaftige Satan, der den Menschen Angst und Schrecken einjagte und die Kinder noch im Bette zittern ließ.

Jeder Glaubenswandel lehrt die Menschen, heute das zu verdammnen, was sie gestern verehrten. Der Teufelsberg hat uns dies und auch das Gesetz der ewigen Wandlung anschaulich gemacht. Er ist uns darüber hinaus auch ein Beweis für das geworden, was uns unser alter Lehrer damals sagte, was wir allerdings erst später faßten: „Einen Teufel gibt es nicht“. Die Menschen erfänden sich selbst für ihre Zwecke solche irrealen Gestalten, und man könne ohne Angst vor Spuk und „Huckauf“ leben. Und letztlich ist die Geschichte des Teufelsberges ein Beweis dafür, wie sehr sich das Forschen nach alten Dingen lohnt. Wie sehr das „Pürschen und Spüren“ zu beglücken vermag, neue Erkenntnisse schenkt und das Leben reicher macht.

A. H.